

"Trotzdem lachen?" Über humoristische therapeutische Zumutungen.

Von dem Psychoanalytiker Georg Groddeck, der post festum als der Begründer der Psychosomatik gilt, stammt die Aussage: "Ein Analytiker muss von ansteckender Gesundheit sein."

Gemeint sind damit wahrscheinlich nicht Kreislauf- oder Knieprobleme, sondern eher die oft zitierte Arbeits- und Liebesfähigkeit und ich nehme an der sowieso als ansteckend bezeichnete Humor. Inwiefern der Humor der Therapeuten, falls vorhanden, nützlich sein kann wird das Thema anderer Vorträge dieser Tagung sein.

Ich möchte mich mit der Frage beschäftigen, bei welchen Patienten, in welchen Situationen und welche Art Humor in Therapien grundsätzlich zu vermeiden ist. Zuerst mit meinen eigenen Gedanken und anschließend mit Ihnen, meine sehr geehrten Kollegen, gemeinsam. Mit "meinen eigenen Gedanken" bezeichne ich etwas kursorisch und ungenau auch die anderer, die ich entweder extra zitiere oder, weil sie mir irgendeinmal in meinem Leben gefallen haben, gemerkt und zu meinen gemacht habe.

Beginnen möchte ich mit einer Sentenz von Freud aus dem Jahr 1927: "Kein Zweifel, das Wesen des Humors besteht darin, dass man sich die Affekte erspart, zu denen die Situation Anlass gäbe und sich mit

einem Scherz über die Möglichkeit solcher Gefühlsäußerungen hinwegsetzt."

Humor schafft eine heilsame Distanz zu unangenehmen, peinlichen, bedrohlichen Gegebenheiten. Der Lustgewinn, so folgert Freud, liegt in der triumphalen Verweigerung des Ich, sich durch Veranlassungen aus der Realität zum Leiden nötigen zu lassen.

Humor gilt als reifer Abwehrmechanismus, als die Fähigkeit zur distanzierten Betrachtung der emotionalen Verstrickung, ebenso als eine Distanz Widersprüchen gegenüber:

"Nicht in höherer Einheit, sondern in höherer Narrheit" wie Sören Kierkegaard sagt. Angesichts dessen kann "im Spaß" Freches, Kritisches, Verbotenes gesagt und akzeptiert werden. Dieses zu beherrschen setzt eine hohe Mentalisierungsfähigkeit voraus, die Fähigkeit in sich selbst und in anderen Gefühle wahrzunehmen und diese als psychische Phänomene zu begreifen. Ich möchte diesen Begriff näher ausführen, auch auf die Gefahr hin, etwas für viele Selbstverständliches zu sagen.

Diese Fähigkeit wird durch den Austauschprozess mit den Bezugspersonen erworben, die die Affektäußerung des Kindes aufnehmen, und sie ihm zurückspiegeln.

Durch die Spiegelung werden die Gefühle bewusst. Durch die Übertreibung dieser Spiegelung bemerkt das Kind, dass die Eltern dabei nicht nur eigene Gefühle ausdrücken, sondern mit seinen Gefühlen "spielen".

[Fonagy, Gergely,

Target]

Zwischen dem 2. Lj und 4. Lj. kommt, wenn die Affektspiegelung gelungen ist, das symbolische Spiel, der Als-ob-Modus dazu.

Wer Humor hat oder diesen versteht, verfügt über die Fähigkeit des Spiels Als-ob. Wer darüber nicht verfügt, kann das Spiel einer witzigen Bemerkung nicht genießen. Bei dieser Patientengruppe ist bezüglich Witzigkeit höchste Vorsicht geboten.

Bei allen, die an ihrer Unsicherheit leiden, kann eine humorige Ermunterung zur Distanz zur Kränkung werden. Als Beispiel nenne ich Interventionen wie: "Fällt Ihnen etwas ein, wie das alles noch schlimmer werden könnte?" Ohne spielerische Fähigkeit fühlt sich der Patient verhöhnt. Das macht ja das Leiden für den Patienten aus, dass es so ausweglos und einmalig erscheint. Was nach solchen Interventionen bleibt, ist mindestens, nicht verstanden, nicht ernst genommen zu werden. Aber auch verlacht und beschämt. Der Patient erlebt die Äußerung oft nicht sofort als kränkend. Denn, schlimmer noch, es kommt gerade aus seiner Unsicherheit heraus zur Identifikation mit dem Therapeuten und dessen Interventionen. Aber im Nachhinein wird die humorige Intervention als gegen sich gerichtet erlebt. Wochen später kommt, wenn man Glück hat, ein Borderline Patient auf eine ihm "damals" zugefügte Kränkung zurück.

Auch wissen wir, dass Ambiguitätstoleranz strukturelle Reife voraussetzt. Die Aufhebung der Widersprüche im Scherz ist mit einer Alles oder Nichts Mentalität nicht zu vereinen.

Auch narzisstisch gestörte Menschen, deren Kränkbarkeit aus der Diskrepanz zwischen Selbstbild und Realität herrührt, sind für Humor

ihre Person betreffend schwer empfänglich. Sie fühlen sich entweder in ihrem Selbstbild oder in ihrer Realität verkannt, abgewertet, im Stich gelassen. Den Perspektivenwechsel, der die unerfreuliche Situation, also das Leiden, relativieren könnte, vertragen sie nicht.

Zum Abschluss der Beschreibung dieser Patientengruppe noch ein Freud-Zitat aus der vorher erwähnten Abhandlung: "Übrigens sind nicht alle Menschen der humoristischen Einstellung fähig, es ist eine köstliche und seltene Begabung und vielen fehlt selbst die Fähigkeit, die humoristische Lust zu genießen."

Weiter in der Frage, bei welchem Klienten bezüglich Humor Vorsicht angebracht ist, komme ich zu dem fast gegenteiligen Typus, zu Menschen, die glauben, diese "köstliche und seltene Begabung" für sich gepachtet zu haben und davon auch nicht kurzzeitig lassen können. Erving und Miriam Polster haben das als eine Widerstandsform des Neurotikers: Deflektion beschrieben. Deflektion ist eine Form der Kontaktvermeidung, eine Methode, sich dem direkten Kontakt mit einem anderen Menschen zu entziehen, nichts emotional an sich herankommen zu lassen. Der Deflektor kann sich dabei, je nach Begabung, unterschiedlichster Techniken bedienen, mit denen er sich von seinen Gefühlen abschneidet: der übertriebenen Höflichkeit, Weitschweifigkeit, sich in Anekdoten verlieren oder auch stets in scherzhaftem Ton zu sprechen.

In diesem Fall möchte ich Therapeuten also nicht vor ihrem eigenen Humor sondern vor dem des Klienten warnen. Deflektion kann von

Gewitzel zu Selbstironie reichen. Je nach Humorbegabung und -neigung kann sie dem Therapeuten sympathisch sein oder ihn nerven. Mir z.B. stellen sich bei dem Ausdruck: "Meine Wenigkeit" die Haare auf. Die Eitelkeit "seiner Wenigkeit" kommt schräg daher. Auch wenn ich die Selbstbezeichnung "Meine Wenigkeit" jetzt etwas überstrapaziere, will ich sie im folgenden als Beispiel einer gewollten Komik nehmen. Zu den Anlässen des Lachens zählt der philosophische Anthropologe Helmut Plessner neben Witzen und Kitzel auch Komik. In der Analyse der Komik beschreibt er die Doppelbödigkeit und Doppelsinnigkeit, den Widerspruch zwischen Sein und Schein und die Ambivalenz von empfundener Anziehung und Abstoßung. In "meiner Wenigkeit" sollte das alles drin sein. Aber der Sprecher insinuiert in der "Wenigkeit" seine Bedeutung. Der spaßvogelhafteste Sprecher bemüht sich, sich so vor dem platten Eingeständnis seiner Eitelkeit zu schützen. Sie kommt trotzdem durch.

Auch Selbstironie, generell eine wunderbare Fähigkeit für sich selbst erträglich und für seine Mitmenschen sympathisch zu sein, ist, wenn sie habituell wird, als Widerstandsform der Deflektion zu betrachten. Der Philosoph Peter Sloterdijk bezeichnet die habituelle Ironie als Distanzkrüppeltum. In Anlehnung an den Phänomenologen Hermann Schmitz beschreibt er den Ironiker als einen, der der Fähigkeit beraubt ist, in gemeinsamen Situationen aufzugehen. Das Distanzkrüppeltum geht, ich zitiere "aus Behinderung der Teilhabekompetenz durch den

Zwang zu chronischer Eleganz hervor." Teilhabekompetenz können wir mit Beziehungsfähigkeit übersetzen.

Deshalb nochmals die Warnung: man könnte übersehen, dass hinter der souveränen Haltung, dem selbstironischen Humor, wie sympathisch auch immer, Beziehungsverarmung und Einsamkeit steht.

Ich möchte noch ausführlicher darauf eingehen.

Ironie spielt mit Mehrdeutigkeit. Sie ist die Kunst, das "andere" aufscheinen zu lassen, zu verstehen, dass die Realität in Wahrheit noch eine ganz andere sein kann. Zwar können bestehende Verhältnisse nicht verändert werden, doch in distanzierter Betrachtung bleiben sie erträglich.

Das Selbst entzieht sich den Zwängen.

In der Therapie stehen wir allerdings vor der Aufgabe, die Ambivalenz nicht in Schweben zu halten. Unvereinbarkeit und Unversöhnlichkeit von Widersprüchen nicht auf sich beruhen zu lassen. Die Realität ernst zu nehmen, den Klienten anzuhalten, sich damit auseinander zu setzen. Das ist vergleichsweise trocken, wenig elegant. Es bleibt uns überlassen, zwischen der ironischen Distanz als Fähigkeit und Ressource, das Leben mit dessen Unbilligkeiten zu meistern, von der ironischen Haltung, die nichts ernst nimmt und von sich distanziert, zu unterscheiden.

Kierkegaard spricht von "Untergang der Wirklichkeit" in der konsequenten Ironie.

Da die Ironie mit Mehrdeutigkeiten spielt, ist das genaue, plumpe Nachfragen bereits ein Angriff, ein Weg zu deren Auflösung. Die Wirkung der Ironie verpufft vor der direkten Frage. Zugleich ist so eine Frage allerdings eine Bedrohung des eigenen Narzissmus, der sich ansonsten dagegen verwahrt so ungeschmeidig, ungehobelt, simpel dazustehen. Diese Klienten können sehr verführerisch sein mit ihrem Augenzwinkern "Wir beide!" Es ist nicht leicht, ihnen und der eigenen Eitelkeit zu widerstehen.

Die nächsten beiden Fragen, deren Beantwortung ich angekündigt habe, nämlich in welcher Situation und welche Art von Humor unpassend ist, möchte ich im Folgenden gemeinsam behandeln.

Sie sind schwer zu trennen. So wie sich auch im wirklichen Leben das Zusammenwirken der Situationsbedingtheit und die Art des Humors im Negativen potenzieren können. Ich möchte es mit 2 Fallbeispielen belegen, meine allgemeinen Gedanken aber noch vorausschicken.

Humor ist beziehungsstiftend oder grenzt aus. Er ist als soziale Technik von einem Miteinander oder Gegeneinander geprägt.

Ich z.B. habe als Kind in den Stan Laurel, Oliver Hardy Filmen, heute bekannt als Dick und Doof, immer nur Angst gehabt. Angst, dass denen was passiert. Ich kann mich noch an das Ausgegrenztheitsgefühl im Kino erinnern, voll Scham, anders zu fühlen als die, deren Lachsalven ich neben mir hörte, allein, glücklicher Weise im Dunkeln.

Wie anders und beglückend, jemanden kennen zu lernen der oder die witzig ist, lustig; aufspringen können auf die Pointen des gleichen Humors, Bälle zu werfen usw. usw.

Letzteres ist in einer therapeutischen Situation – ob vom Therapeuten gewollt oder nicht, sie ist von einem hierarchischen Verhältnis geprägt – als Spiel unter Gleichen erst einmal nur beschränkt möglich. Die durch Humor geprägte gegenseitige Anziehung oder Verführung unterliegt nicht dem freien Spiel sondern der Bearbeitung von Übertragung und Gegenübertragung.

Auf der Bühne wird Macht besser nicht polternd, sondern in Form von gelassener Heiterkeit gespielt. Den Mächtigen bringt nichts so leicht aus der Ruhe, gelassen fällt ihm noch ein Scherz ein, durch den sich eine etwaige Gefühlsinvolviertheit noch besser distanzieren ließe.

Der humorige Therapeut kann also leicht als der "Mächtige" erlebt werden, demgegenüber der Patient sich "klein" fühlt. Das soll jetzt nicht als allgemeine Warnung missverstanden werden. Wenn der Klient und der Therapeut über die entsprechende Begabung verfügen, kann Humor natürlich beziehungsstärkend sein und auch zu Einsichten verhelfen. Mir geht es nur darum, sich in der therapeutischen Haltung auch die Verletzungsmöglichkeiten bewusst zu machen.

Grad unlängst hab ich bei einer Besprechung eines Theaterstücks von Neil LaBute den Satz gelesen: "Wenn's erst mal hart auf hart geht, ist

der Humor das erste, was flöten geht." Und Menschen kommen nun einmal in Therapie, weil es hart auf hart geht.

Jetzt wirklich zu der Frage: welcher Humor ist in welcher Situation fatal?

Seit Freud wissen wir, dass der Lustgewinn des Witzemachens in einer kurzzeitigen Lockerung der Verdrängung besteht. Wie leicht kann es dem Therapeuten passieren, aggressiv zu werden, viel schwerer ist es hingegen, damit angemessen zu verfahren. Groß die Verlockung der Lockerung.

Dazu ein unrühmliches Beispiel aus meiner Praxis:

Ein Patient, den ich unter anderem wegen seines Humors sehr schätzte, hatte in der Zeit der Therapie starke Zahnschmerzen auf Grund von Parodontose. Die Schmerzen beeinträchtigten ihn und beeinträchtigten auch die Therapie. Die "eigentlichen" Themen waren in den Hintergrund gedrängt, er war leidend aus anderem Grund. Er klagte. Zwar spürte ich meine Ungeduld, zwar kämpfte ich innerlich gegen meinen Verdacht der Hypochondrie, dennoch geschah folgendes. Er hatte auf meine Frage nach seinem, fast möchte ich sagen "wertem" Befinden geantwortet, dass er im Moment zwar keine Schmerzen habe, aber, er säße auf einer "Bombe". In der darauf folgenden Stunde fragte ich ihn, der mit leidender Miene hereinkam: "Wieder in Bombenstimmung?" Schon während es über meine Lippen kam, war mir klar: das war nur für mich lustig. Mit dieser sagen wir "witzigen" Bemerkung hatte ich auf der bewussten Ebene mit dem

Humor des Patienten liebäugelt aber eigentlich nur einem aggressiven Impuls nachgegeben.

So wie ich den Patienten einschätzte, hätte er sich prinzipiell durchaus selbst ironisieren können. Aber nicht bei körperlichen Schmerzen oder Angst davor. Das hatte ich nicht beachtet.

Wenn der Humor bei einem prinzipiell dafür begabten Menschen als Coping Strategie versagt, d.h. wenn ihm diese vornehme psychologische Abwehrstrategie des Leidens im Moment nicht zugänglich ist, ist es ihm auch unmöglich, sich auf ein humoriges Angebot der Änderung des Blickwinkels einzulassen, wenn dieses von jemandem anderen kommt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch einmal auf das Freud-Zitat zu Beginn meines Vortrags zurückkommen und es in ganzer Länge lesen:

"Das Großartige [am Humor] liegt offenbar im Triumph des Narzissmus, in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs. Das Ich verweigert es, sich durch die Veranlassungen aus der Realität kränken, zum Leiden nötigen zu lassen, es beharrt dabei, dass ihm die Traumen der Außenwelt nicht nahegehen können, ja es zeigt, dass sie ihm nur Anlässe zu Lustgewinn sind. Der Humor ist nicht resigniert, er ist trotzig, er bedeutet nicht nur den Triumph des Ichs, sondern auch den des Lustprinzips, das sich hier gegen die Ungunst der realen Verhältnisse zu behaupten vermag."

Mir scheint der Hinweis, dass Humor nicht nur etwas Nicht-Resignatives sondern sogar Trotziges hat, besonders wichtig. In der

provokanten Konfrontation und generell in der provokativen Therapie bedient sich allerdings der Therapeut des Trotzes. Wenn er mit seiner Intervention Glück hat, kann er vielleicht den Blickwinkel tatsächlich verändern, aber den Triumph des Ichs und des Lustprinzips, das sich gegen die Ungunst der Verhältnisse behauptet, kann der Klient nicht verspüren, dazu bedarf es der Eigenständigkeit. Ja, der Triumph bedarf der Unabhängigkeit, des Aufbruchs. Nicht des unterstützenden, humorvoll provokanten Einverständnisses.

Jetzt komme ich zu einem anderen Szenario, dem der Gruppe. Dazu ein Beispiel aus meiner eigenen Erfahrung bei einem amerikanischen Trainer, der den berüchtigten als hart und schonungslos bekannten Westküstenstil vertrat.

"Who wants to work?" war die Frage, auf die hin sich jemand aus der Gruppe zur Einzelarbeit melden konnte. Ein attraktiver junger Mann erzählte über seine großen Pläne und Vorhaben und verstrickte sich immer mehr in die Schilderung starker Gefühle, die wenig sichtbar waren, ihn aber angeblich antrieben. Der Therapeut sprach kein Wort, positionierte sich dem Kandidaten vis-a-vis in gehockter Stellung und ahmte eine Klosituation mit Verstopfung nach. Das ging recht lang so, der junge Mann sprach und sprach, der Trainer drückte und drückte, die Gruppe, also das Publikum, lachte und lachte.

Ich will dem Trainer nicht unterstellen, dass er ausschließlich seinen Spaß an dem ihm ausgelieferten jungen Mann haben wollte. Vermutlich wollte er ihn, der in einem "impasse" steckte, zu einer

emotionalen Entladung, Zorn oder was auch immer bringen. Was er aber wirklich tat, war, ihn der Lächerlichkeit preis zu geben durch die niedrigste Form des Humors: das Nachäffen.

Oder soll ich es metaphorisches Spiegeln nennen?

Dass in Gruppen über jemanden gelacht wird, kommt gar nicht so selten vor. Einfach deshalb, weil von außen betrachtet eine Situation komisch wirken kann, die für den oder die Beteiligten im Moment starker Gefühle oder deren Verwirrung nur verzweifelt ist.

Die Gruppe nimmt lachend die Erleichterung, die durch eine witzige Bemerkung eintritt, auf, der Protagonist versteht gar nichts, bleibt ratlos, beschämt. Dabei muss diese Bemerkung durchaus nicht plump aggressiv sein.

Im Alltag ist Humor eine wichtige Form sozialer Interaktion. Doch in der Gruppensituation ist der eine Interaktionspartner, der im Mittelpunkt steht, wahrscheinlich dafür nicht erreichbar. Er befindet sich in einer anderen Ebene der Tiefung. Erreichbar ist der Chor der Zuschauer.

Odo Marquard beschreibt das in seiner Laudatio für Lorient so schön. Er definiert Lachen als Denken, schließt aber das Auslachen – und vor dem ist die eben beschriebene Situation nicht so weit entfernt – aus.

"denn dadurch, durch Wegspotten, vertreibt man Wirklichkeit aus unserem Leben. Wohl aber gilt es ((nämlich das Ernstnehmen der Wirklichkeit)) vom humoristischen Lachen : denn dadurch bittet man zusätzlich Wirklichkeit, die offiziell geleugnet wird, wenigstens

inoffiziell in unser Leben hinein; denn man lacht sie nicht aus, sondern man lacht ihr zu, lacht sie an und lacht sie sich an."

Also das, was möglicherweise durch witzige Auflockerungen intendiert ist, Wirklichkeit hereinzuholen, kann so: durch Auslachen, nicht gelingen.

Alles, was ich für meinen Vortrag angekündigt habe, ist jetzt gesagt. Dabei möchte ich es aber nicht belassen. Ich möchte die Lebensfreude oder -erträglichkeit durch Humor bekräftigen und realistische Ziele für die Psychotherapie formulieren, die zwar nicht mit Humor spielen, auch nicht direkt zu dieser seltenen Gabe hinführen, aber, falls erfolgreich, zu einer Haltung der Heiterkeit.

Man ist leicht verführt, Humor und Heiterkeit für identisch zu halten, die Heiterkeit als Teil des Humors zu betrachten und umgekehrt. Das kann sein. Muss aber nicht. Wer heiter ist, kann ganz ohne Witz auskommen und es gibt den sprichwörtlichen schwarzen Humor.

Was führt zu Heiterkeit?

Meiner Einschätzung nach Gelassenheit und Frechheit. In der IGT gibt es für beide Haltungen Grundtheoreme, die dem ausgezeichnet entgegenkommen. Wir sind gut i n f o r m i e r t.

Mit der Frechheit möchte ich beginnen. Sloterdijk erinnert daran, dass mit dem Begriff im Althochdeutschen eine produktive Aggressivität gemeint war, ein Rangehen an den Feind: tapfer, kühn, lebhaft, keck, ungezähmt, begierig. Seiner Meinung nach spiegelt sich übrigens in

der Geschichte des Wortes, also im Bedeutungswandel ins Negative, die Devitalisierung der Kultur. Dieser ursprünglichen Bedeutung der Frechheit ähnlich definiert Perls, ausgehend vom lateinischen *adgrede*: auf etwas zugehen, Aggression als Mobilisierungsenergie. Mit produktiver Aggressivität wird Altes in Frage gestellt – Perls sagt zerstört – werden Tabus gebrochen, um zu Neuem zu gelangen. Hier nur nebenbei: meiner Ansicht nach wäre Perls gut beraten gewesen, den missverständlichen Aggressionsbegriff von vornherein durch einen anderen zu ersetzen, der das ausdrückt, was beschrieben ist: das vitale Zupacken, Heraustreten aus der Selbsthemmung. In diesem Sinn ist Perls' Aggression der Dreistigkeit des Kynismus, den Sloterdijk favorisiert, ähnlich.

Ein Weg, der dahin führt, ist das Prinzip der Verantwortungsübernahme für sich selbst. Ich meine nicht das Gestaltgebet, die Abgrenzungsapotheose des "ich bin ich", die dem "mir san mir" gefährlich nahe steht, sondern eine wertfreie Betrachtung seiner selbst. Diese wertfreie Betrachtung kann erschüttern oder erleichtern und die Basis für verändertes Handeln in Selbstverantwortung sein.

Ich erwähne das Paradox der Veränderung, das beschreibt, wie Veränderung geschieht, in dem jemand sich seiner selbst inne wird und dadurch wird, was er ist.

In dieser neuen Selbstsicherheit, die sich nicht im Bemühen aufreißt, anders zu werden oder zumindestens zu scheinen, wird es auch leichter, einen Standpunkt zu beziehen. Dreist.

Fließend ergibt sich hier der Übergang zur Gelassenheit.

Denn auf die wertfreie Betrachtung seiner selbst gründet auch die Einschätzung dessen, was und wie weit etwas in der eigenen Macht steht.

Darauf basiert Gelassenheit, das Lassen all dessen, was eben jenseits der eignen Macht liegt: geniale Leistungen, ideale Schönheit, ewiges Leben.

Gern würde ich jetzt noch über die Gelassenheit, die aus der akzeptierten Todesgewissheit rührt, reden. Aber ich hab schon jetzt mein Thema überschritten. Aber wenigstens eines möchte ich dazu sagen.

Die Polarität zur Endlichkeit ist das Hier und Jetzt. Das Erleben im Hier und Jetzt ist zentrales Anliegen der IGT. Wir trainieren Awareness, es ist unsere Stärke. In dialektischer Form ist im Hier und Jetzt die Endlichkeit präsent.

Imagine all the people living for today. Heiter.

Mit meinen Überlegungen, wie wir Dreistigkeit und Gelassenheit und in deren Folge die Heiterkeit der Klienten fördern können, ist jetzt auch das Nicht-Angekündigte gesagt.

Nach allen meinen Warnungen und meinen Empfehlungen möchte ich Ihnen gern zum Abschluss einen meiner Lieblingswitze erzählen, der gar nicht so schlecht dazu passt.

Dazu schicke ich voraus:

Ich bin in der Nachkriegszeit aufgewachsen. Es ist eine Erfahrung, dass sich die Heiterkeit in Konfrontation mit menschlichen Abgründen einstellt. Meine Eltern sind, wie viele Leute damals, gern ausgegangen. Sogar auf Bälle, im selbstgenähten Kleid und mit einem verrotteten Pelz übergeworfen. Als Belohnung fürs Alleinsein wurden mir beim Frühstück die neuesten Witze erzählt. Mein Vater war ein schlechter Witzeerzähler, er hatte sich die Stichworte auf seiner Zündholzschachtel notiert. Die Stichworte waren natürlich die Pointen.

Sarah liegt im Totenbett, ihr trauriger Ehemann ist bei ihr. Sarah sagt zu ihm: "Eine Bitte hab ich bevor ich sterbe. Erfüll mir einen letzten Wunsch. Versprich mir, dass du bei meinem Begräbnis mit meiner Schwester gemeinsam hinter meinem Sarg gehst." Der Ehemann drauf: "Gut, ich versprech es Dir, aber eins kann ich Dir sagen, den Tag hast Du mir gründlich verpatzt!"